**Sehen lernen: Landschaftsbetrachtung und Volksbildung 1913-1940**

In seiner ersten Ausgabe, herausgegeben am 30. Juni 1913, stellt das *Escher Tageblatt* sein Programm vor. Unter dem Motto „Mit dem Volke, durch das Volk und für das Volk“ verpflichtet sich das demokratische Organ in elf Punkten dazu, sich für die freie Meinungsäusserung, die politische Gleichberechtigung und die Bildung der Bürger des Escher Kantons einzusetzen.[[1]](#footnote-1) In dem Bestreben, die Interessen der Bevölkerung zu verteidigen, kämpft das *Tageblatt* „für den unumschränkten demokratischen Fortschritt auf allen Gebieten und bei allen Gelegenheiten“ und tritt ein „für alles, was das Volk moralisch und materiell hebt und kräftigt“.[[2]](#footnote-2) Durch die „Vermehrung der Volksbildung“ hoffen die Herausgeber, ihren Lesern ein klares Verständnis für Zeitgeschehen und Geschichte, Politik und Kunst zu vermitteln.[[3]](#footnote-3)

Dass die künstlerische Beschäftigung mit der spezifischen Welt des Erzbeckens in dieser Kulturarbeit eine Rolle spielt, wird daraus deutlich, dass die Erstausgabe nicht etwa mit dem journalistischen Manifest als Leitartikel in der oberen linken Ecke beginnt, sondern dass Nik Welters Gedicht „An das Land der roten Erde“ aus der Sammlung *Hochofen: ein Büchlein Psalme* (1913) diese prominente Anfangsstelle einnimmt. Welters Lobgesang auf den produktiven Süden stellt die erste poetische Ästhetisierung der industriellen Infrastrukturen und Aktivitäten in der luxemburgischen Literatur dar. Im Erscheinungskontext des *Tageblatt*s sollte das Gedicht die Leser ‚moralisch heben‘, indem ihr oft tristes Alltagsgeschehen nun in den Bereich der Kunst aufgenommen wird:

Hügelauf und querfeldnieder

Rings die Luft ist voller Klang

Wie von Adlersturmgefieder

Wie von Hammerglockensang;

Mannesfleiβ mit lauten Händen

Füllt den Tag mit Hall und Braus

Und löscht nachts mit Nordlichtbränden

Das Geleucht der Sterne aus (25-32).

Welters Gedicht gibt weder die Realität der industriellen Produktion wieder noch setzt es sich mit den Problemen der Arbeiterschaft auseinander. Es lässt eine Stimmung von vibrierender Lebendigkeit entstehen, die, im Kontext des *Tageblatt*s, vermutlich einen Einfluss darauf haben sollte, wie die Leser ihre Umwelt wahrnahmen. In diesem Sinne kündigt Welters Gedicht die Zielsetzung der Zeitung an: neben lokaler und internationaler Nachrichtenberichterstattung ist den Herausgebern auch daran gelegen, das Erleben der Leser zu schulen, so dass sie den Escher Kanton als Zentrum für industriellen und technischen, aber auch intellektuellen und künstlerischen Fortschritt begreifen konnten. Mit der Entwicklung der Stahlindustrie veränderten sich nämlich nicht nur die Gesellschaft, die Arbeitswelt und die Lebensumstände im Erzbecken, sondern auch der visuelle Erfahrungshorizont des Individuums, der stark von den Feuern und Rauchschwaden der Stahlwerke geprägt war.

Einige frühe Mitarbeiter des *Tageblatt*s, wie Frantz Clément oder der Verfasser des Feuilletons „Im Rahmen des Alltags“, versuchen ihren Lesern einen Sinn für industrielle Ästhetik nahezubringen und ihnen einen Blick für neue Formen von Schönheit zu geben. Die Zeitung präsentiert die Erhabenheit der Technik als Symbol einer modernistischen Weltanschauung und als eine Alternative zur klerikal-konservativen Majorität in Politik und Kunst. Es wäre falsch zu behaupten, dass das *Tageblatt* vor und im Ersten Weltkrieg durchgehend eine futuristische Verherrlichung von Technik und Industrie betrieben hätte; ganz klar stehen die Rechte und Nöte der Arbeiter im Vordergrund. Dennoch ist bemerkenswert, dass es seinen Lesern neue Sichtweisen vorschlägt und sie in die Diskurse und Debatten der zeitgenössischen Kunst, Literatur und Philosophie einweiht.

Mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges verstärkt sich das Bedürfnis der Luxemburger, ihre Heimat zu definieren und kennenzulernen. Das Interesse an der heimischen Landschaft und die Verbindung von Umwelt und Identität verstärken sich im Allgemeinen während und nach dem Ersten Weltkrieg. So reflektiert ein Autor über die sich vollziehenden Prozesse des Nationalbewusstseins und äußert sich verwundert:

Merkwürdig! Im Frieden waren wir doch auch Luxemburger! Aber wir wuβten es nicht. Wir pochten nie auf unsere Nationalität und standen in eigenartig loser Verbindung zur Heimat, so daβ uns zuweilen Mangel an Patriotismus vorgeworfen wurde. Da kam der Krieg! Sofort traten wir einmütig aus der Reserve. Wir werfen uns in die Brust und behaupten mit Stolz, daβ wir Luxemburger sind, daβ wir Luxemburger bleiben wollen. Auch nehmen wir nähere Fühlung mit der heimatlichen Scholle.[[4]](#footnote-4)

Die vielen Beiträge des *Tageblatts*, die sich mit der angemessenen Einstellung zu den visuellen Partikularitäten der Umwelt auseinandersetzen, machen deutlich, dass die Herausgeber zwischen 1913 und 1940 ihr Publikum zur eigenständigen Würdigung und Bewertung seines Erlebens machen wollten, um so die Festigung einer kollektiven regionalen, mehr als einer nationalen, Identität herbeizuführen. Keinesfalls aber sollte das Kollektiv den Einzelnen ausblenden. Im Gegenteil, das *Tageblatt* regte den Leser dazu an, die Schönheit von Natur und Industrie für sich selbst zu entdecken und so ein Zugehörigkeitsgefühl zur Erzgegend zu entwickeln.

**Sehen lernen**

Wenn auch industrielle und natürliche Schönheit erst unvereinbar scheinen, so ist die Betrachtung beider für viele Mitarbeiter des *Tageblatt*s ein Teil einer ‚visuellen‘ Volksbildung, die der ideologischen Identitätsbildung vorangehen soll. Cléments Beitrag „Ist Esch schön?“ erscheint 1913 in der Rubrik „Kleines Feuilleton“ und stellt, ähnlich wie Welters Dichtung, die Industrie als „die Eroberung einer neuen Schönheit“ und „gleichzeitig“ als die „Überwindung [des] faden Ästhetentums“ dar.[[5]](#footnote-5) Die Idylle der Neuromantik gilt für den Autor als „Schwächlingskunst“, die mit „Herzensgeschichten [quält]“ und der Moderne nicht angemessen ist: „Wir haben heute eine ganze Welt zu bändigen, die Welt der Schlote und Maschinen, der Hochöfen und Walzenstrassen, der schwebenden eisernen Brücken und donnernden Lokomotiven“.[[6]](#footnote-6) Natur und dörfliche Gemütlichkeit mussten der „Häβlichkeit“ weichen, aber gerade in dieser „liegt die Schönheit der Zukunft“.[[7]](#footnote-7) Die Industrie verströmt „die Schönheit der Kraft“, indem sie den Himmel als dreidimensionale Leinwand nimmt und Varietät in das Erleben des Alltags bringt: „Die Schlote stoβen ihren Rauch in die Wolken und färben sie jeden Augenblick um“.[[8]](#footnote-8) Der Maβstab und die Intensität des industriellen Groβkunstwerks überschatten die „Butzenscheibenlyrik“ und die „Märchenschönheit, die die Groβmutter hinter dem Ofen hervorzauberte“ und stehen deshalb als Symbol für den modernen Tatenmenschen.[[9]](#footnote-9) Dieser macht sich die Natur untertan und sieht seine Existenz nicht länger als die Erduldung eines unabwendbaren Schicksals. Anders als der auf Gottes Gunst und Gnade hoffende Mensch, nimmt der „neue Mensch“ sein Leben selbst in die Hand und schneidert die Umwelt auf seine Wünsche und Bedürfnisse zu.[[10]](#footnote-10)

Auch die Feuilletonrubrik „Im Rahmen des Alltags“ greift die ästhetische Wirkungskraft der Industrie auf: „Der Sonne hängen die Schlote die buntesten Rauchfahnen aus. Kerzengerade gen Himmel steigt der Rauch, tiefblau, violett, oder hellgrau“.[[11]](#footnote-11) Bedeutsam ist auch hier, dass die Industrie nicht nur ein passives Kunstwerk in sich ist, sondern als Künstler aktiv in die Gegebenheit der Natur eingreift. Die Schlote verkörpern aber hier nicht den Triumph des Menschen über die Natur, sondern „[lachen] über die Menschen“, die erhoffen, durch die Technik ihrer Stellung als „Erdenwürmer“ zu entfliehen und darin zum Scheitern verurteilt sind: „Das ist der Schlote tragisches Geschick: daβ das Feuer und die Flammen sie erfüllt, daβ sie sich sehnsüchtig dem Lichte entgegenstrecken, in fiebernder Glut, und doch nur Dunkel- und Trübseligkeit um sich verbreiten“.[[12]](#footnote-12) In die Technikbegeisterung mischt sich ein vermutlich vom Weltkrieg provozierter Pessimismus. Das Verlangen des Menschen nach Erkenntnis, Neuerfindung und Selbstbestimmung—sein Fortschrittswillen—werden gebremst von der Kehrseite der neuen Schönheit, hier versinnbildlicht durch die Schwerkraft, die sowohl Rauchpartikel als auch den aufstrebenden Menschen zurück zum Boden zieht und diesen verunreinigt.

Die Antwort eines anonymen Lesers an den Verfasser der Rubrik „Im Rahmen des Alltags“ mythologisiert das „Lichtgefunkel“ der industriellen Produktion als den „wilden Reigen unbändiger Elfen und Nixchen“.[[13]](#footnote-13) Er wehrt sich aber dagegen, das „feurige Rot“ als „bloβe Symbolik“ oder ästhetisches Spektakel abzutun, wie es der Feuilletonist Monate zuvor getan hatte, und insistiert darauf, dass das industrielle Farbenspiel in der Realität gründet: „Esch ist unbeschwert von den Fesseln der Tradition und der Vergangenheit, alles ist hier Gegenwart und deutet verheiβungsvoll auf die Zukunft hin. Esch ist in jeder Beziehung eine unfertige, eine werdende Stadt“.[[14]](#footnote-14) Der Verfasser des Leserbriefs beschreibt Esch als die moderne Metropole schlechthin, weil sie, in ihrer sich andauernd verändernden Form, das geballte Potenzial der Gegenwart verkörpert und in seinem Entwicklungseifer nicht von Vorgängern oder Vorbildern gebremst wird. Die vorgebrachten Feuilletonartikel zeigen verschiedene zusammenhängende Betrachtungsweisen der Minette-Landschaft: Clément applaudiert der revolutionären Umwälzung eines idyllischen Landschaftsbildes und sieht sie als Zeichen eines Umdenkens im künstlerischen Schaffen und in der Philosophie des Menschen, der zweitgenannte Autor betont die hypnotisierende, aber dennoch oberflächliche und substanzlose Schönheit der industriellen Feuer, und letzterer liefert den faktischen Beweis für den Fortschrittswillen der gesamten Escher Gesellschaft.

**Die Landschaft der Artefakte**

Mit der Entwicklung der Tourismusindustrie in der Zwischenkriegszeit wird der industriellen Ästhetik, nicht nur dem ökonomischen Erfolg der Stahlwerke, eine tragende Rolle zugeschrieben. In der Landschafts- und Tourismusliteratur wird die produktive Erzgegend nun gezielter in die nationale Landschaft integriert, die, durch den Kontrast von Industrie und Agrikultur, als exotisch und besuchenswert dargestellt wird. Auch im *Tageblatt* wird diese Dualität zur Sprache gebracht und die Erzgegend als inhärent luxemburgisch dargestellt. In einem Beitrag von 1937 bedauert ein unbekannter Verfasser die bisherige Entwicklung des Tourismus:[[15]](#footnote-15)

Ein Teil des Landes blieb im Hintergrund, galt als Aschenputtel. Der Süden, dort wo die Schlote rauschen, wo unsere wirtschaftliche Hauptader pulsiert, wo sich jahrhundertealte Historik mit neuzeitlicher Kunst vermählt, wo im Scheine der lichterloh aufschiessenden Feuergarben der Hochöfen echtes luxemburgisches Volkstum in Märchen und Sagen weiterlebt, unser Erzbassin war bis vor einiger Zeit das Stiefkind des Luxemburger Touristenlandes.[[16]](#footnote-16)

In diesem Beitrag geht es nicht mehr darum, die regionale Identität zu fördern oder den Blick des einheimischen Lesers für die unkonventionelle Schönheit des industriellen Spektakels zu sensibilisieren, sondern darum, die Komplexität der Minette-Landschaft hervorzuheben, welche unverdient als unschöne Produktionsstätte übergangen worden war. Der Autor macht das touristische und kulturelle Kapital der Gegend deutlich, indem er auf das einmalige Zusammentreffen von natürlicher Schönheit, folkloristischem und historischem Hintergrund sowie ökonomischer Kompetenz hinweist und so an den Regional- und Nationalstolz appelliert. Auch der „Am Rande“-Feuilletonist bezieht die Erzgegend in seine Beschreibung der nationalen Landschaft mit ein:

Blutende Flanken zerrissener Erzberge, eine Stadt auf Felsen, Lächeln geruhiger Flusstäler, Sandsteinfelsen, Wald und hüpfende Bächlein, vorweltlich düster das Ösling mit zackig ragenden Schiefern—wo in der Welt hätte auf knappem Raum der Himmel so mannigfaltige Schönheit ausgegossen? Wenn die Landschaft bestimmend sein sollte, wir könnten ein Land der Dichter sein. Von Norden gen Süden fänden sie ihre landschaftliche Heimat: die Sage, das Märchen, Romanze, Ballade und geballter Schrei zerrissener heutiger Menschen.[[17]](#footnote-17)

Dieses Portrait einer äußerst variantenreichen Landschaft beabsichtigt nicht nur, dem Leser die Einzigartigkeit des Luxemburger Territoriums und Volkscharakters vor Augen zu führen, sondern auch seinen Blick für den Kontrast zwischen der Beschaffenheit von Landschaftstypen zu schärfen.

 Der Soziologe Lucius Burckhardt, der sich mit der „Spaziergangswissenschaft“ und ihrer Rolle in der Entstehung von Landschaftsästhetik auseinandergesetzt hat, hält 1991 fest, dass letztere sich aus einer Kombination des Allgemeinen und des Spezifischen zusammensetzt. Wenn die sich am Horizont befindliche Natur oder „das was wir in der Ferne sehen“ auch oft als „Landschaft“ bezeichnet werde, so beruhe der Begriff der Landschaft

aber nicht darauf, dass die Einzelheiten nicht mehr erkennbar [seien]; er [sei] nicht die blosse Folge unserer Kurzsichtigkeit. Vielmehr [ermögliche] uns dieser Begriff eine bestimmte Art der Abstraktion, er [erlaube] es uns, gewisse Informationen wegzulassen und andererseits heterogene Dinge unter ein „Bild“ zu fassen. So rechnen wir zur Landschaft durchaus nicht nur die natürlichen Dinge, die Wiesen, die Bäume, die Hügel. Je nachdem, um welche Landschaft es sich handelt, zählen wir auch die Artefakte dazu: Bauernhöfe ohnehin, aber auch technische Einrichtungen.[[18]](#footnote-18)

Durch diesen „Trick der Wahrnehmung“ können, laut Burckhardt, „heterogene Dinge zu einem Bilde [zusammengefasst] und andere [ausgeschlossen werden]“.[[19]](#footnote-19) Im Kontext des *Tageblatt*s ist die Konstruktion von Landschaft wichtig für die regionale und nationale Wahrnehmung der Errungenschaften und Bedürfnisse der Minettegegend. Durch sein einzigartiges Landschaftsbild, geprägt von ursprünglicher Natur und industriellen Artefakten, hebt sich der Süden von den konventionelleren, weil touristisch bekannteren, Gegenden ab.

Die Einfügung von Artefakten in einen natürlichen Hintergrund hat einen besonders auffallenden identitätsbildenden Effekt. Geograf Olaf Kühne bezieht sich auf die Theorien von D. Ipsen wenn er argumentiert, dass die „Reizkomplexität“ von Landschaften einen direkten Einfluss auf ihre „Bewertung“ hat, weil „einfach [strukturierte] Landschaften, die sich aus wenigen unterscheidbaren Formen und Elementen zusammensetzen, […] wenige Möglichkeiten, neue Informationen aufzunehmen“ bieten und „daher tendenziell weniger attraktiv [wirken] als Landschaften mit komplexeren Strukturen“.[[20]](#footnote-20) Ob eine Landschaft als schön oder störend empfunden werde, hänge letztendlich, so Kühne, „von der Verfügbarkeit von Landschaftsinterpretationsschemata“ ab.[[21]](#footnote-21) Somit sei entscheidend, ob der Betrachtende mit dem nötigen ästhetischen, sprachlichen und historischen Grundwissen ausgestattet sei, um Schönheit in diversen Landschaftsbildern zu erkennen. Das *Tageblatt* hatte sich in diesem Sinne die „Landschaftssozialisation“ zum Ziel gemacht, um seine Leser zu lehren, „was zu einer Landschaft gehört und was nicht“ und ihnen zu zeigen, „wie die Symbolwelt Landschaft gestaltet ist“.[[22]](#footnote-22) Wie Myriam Sunnen gezeigt hat, formiert sich in Luxemburg beginnend mit der Zwischenkriegszeit verstärkt ein „Landschaftsbewusstsein“, welches von den 1923 von Nicolas Ries gegründeten *Cahiers luxembourgeois* intensiv gefördert wird. Aber auch das *Tageblatt* ist in der Erfindung und Betrachtung der Minettelandschaft von groβer Bedeutung.[[23]](#footnote-23)

Vor dem Ersten Weltkrieg wie auch in der Zwischenkriegszeit plädieren die Mitarbeiter des *Tageblatt*s für die Aufnahme der Minettegegend in die nationale Landschaft. So wird das industrielle Spektakel sowohl als Baustein einer nationalen Identität, als auch als touristisches Werbemittel für luxemburgische Kompetenz und Landschaftsvarietät eingesetzt. Schon 1914 lobt „Der Alte von der Eisenkaul“ Initiativen des Volksbildungsvereins, Wanderungen in der Erzgegend zu veranstalten: „Wir haben rund um Esch wundervolle Landschaften, wenn man sie zu finden weiβ. Was sollen wir in die Ferne schweifen, wo das Gute so nahe liegt“.[[24]](#footnote-24) Für diesen Feuilletonisten ist die Kenntnis des Heimatlandes ein wichtiger Bestandteil von regionalem Selbstbewusstsein und persönlicher Zufriedenheit. Da auch er es für wichtig hält, dass Wissen auf eigenständiger Erfahrung beruht, preist er die naturkundlichen Führungen der Escher Schulen: „Die Jugend soll ihre Heimat nicht als papiernen Ballast, nicht nur vom farbigen Felde der Karte oder im toten Buchstaben kennenlernen, sondern Blume und Feld, Raum und Strauch, ‚Kiem‘ und Burgruine, Fabriken und Eisenbahnen aus eigener Anschauung lieben lernen“.[[25]](#footnote-25) Sein Beitrag, der sich für das aktive Erkunden und Erleben der Umwelt ausspricht, etabliert die Industrie als integralen Bestandteil der Kultur und macht die Beteiligung des *Tageblatt*s an Volksbildung und Heimatkunde deutlich.

Das *Tageblatt* berichtet in den 1930er Jahren regelmäβig über die Vermarktung des Minette durch die Tourismusindustrie und setzt sich für die Bekanntmachung seiner regionalen Merkmale ein. So bedauert ein optimistischer Mitarbeiter 1935, dass sich in Rümelingen noch nicht, wie in anderen Stahlstädten, ein Syndicat d’initiative et de Tourisme gebildet hat, denn „sonderzweifel wäre es […] der Fall, daβ wenigstens 50-60% der Touristen die das Land bereisen, die Erzfelder von Rümelingen in Augenschein n[ä]hmen, wenn sie nur eine Ahnung davon hätten“.[[26]](#footnote-26) Durch die Berichterstattung über diverse Entwicklungen in der Tourismusbranche, wie z.B. der Beschluss von 1936, den Touristenpfad des Erzbeckens anzulegen, engagiert sich das *Tageblatt* für die Anerkennung des Kultur- und Naturguts des Südens.

Wo frühe Kommentatoren die visuellen Spektakel der Industrie als Symbole für einen allgemein neuen Menschheitsentwurf konstruieren, sind diese für spätere Kommentatoren ein regionaler und nationaler Identitätsträger, wie besonders in der Dokumentierung der „Kantonal-Jahrhundertfeier“ vom 6. Mai 1939 ersichtlich wird: „Der Escher Kanton ist das Land der Schmelzen und Erzgruben“ und stellt eine „Zusammenballung aller Kräfte dar, die den Wohlstand unserer Heimat gestalten“.[[27]](#footnote-27) Für den Autor ist diese „Umgestaltung“ des Landes das „ureigene Werk unseres Volkes“, das sich eine „freie Heimat“ geschaffen hat.[[28]](#footnote-28) Angesichts der steigenden Bedrohung durch die Nationalsozialisten wird die Stahlindustrie zu einem Symbol, das die Eigenständigkeit der Luxemburger unter Beweis stellt.

**Reisen lernen**

Seit seinen Anfängen hat das *Tageblatt* die Industrielandschaft als eigenständig wertvolle visuelle und ideologische Erfahrungsquelle dargestellt. Allerdings sind die Beiträge, die den Blick des Lesers für eine spezifische Minetteästhetik schulen wollen, demgemäß von einer gewissen Distanz gezeichnet, die sich zwischen Leser und Landschaft legt. Mitte der 1930er Jahre startet das *Tageblatt* eine sehr proaktive Beilage mit dem Titel „Reisen und Wandern“, die zum Ziel hat, den Lesern fremde Länder und Sitten nahezubringen, aber auch ihren Reiseeifer zu steigern und ihnen den Umgang mit und den Aufenthalt in der Natur als gesundheitsfördernd und allgemein heilbringend zu präsentieren; dies alles im Einklang mit der landesübergreifenden Heimatbewegung und der sich stetig entwickelnden Tourismusbranche. 1936 druckt das *Tageblatt* zum Beispiel einen Artikel der Pressestelle der internationalen gewerkschaftlichen Tourismusvereinigung „Die Naturfreude“, der die Rolle der Natur in der Industriegesellschaft unterstreicht: „Menschen, die der Natur entfremdet und von ihr geschieden leben, müssen körperlich und geistig verkümmern. Das Leben in der Stadt birgt alle Gefahren der Naturentfremdung“.[[29]](#footnote-29) Durch diesen Wiederabdruck macht das *Tageblatt* seine eigene Position bei der Erziehung zu Wohlbefinden, Ausgeglichenheit und Zufriedenheit deutlich: „Nur Wiederfinden zur Landschaft, zur Natur gibt die Rettung, den Ausweg“.[[30]](#footnote-30) Die Beschäftigung mit der Natur ist moralisch gefärbt, und Letztere erlangt den Status einer neuen, und dennoch ursprünglichen, ‚Gottheit‘.

 In vollem Bewusstsein des emotionalen Drucks, der die Moralisierung des Naturerlebnisses begleitete, warnte das *Tageblatt* seine Leser vor einem allzu stürmischen „Kopfsprung in die Natur“.[[31]](#footnote-31) Einem überstürzten „Raus aus der Stadt und rein in die Natur“ hielt es entgegen, dass es „natürlich auch [auf] die Art und Weise wie wir zu flüchten pflegen vor dem Russ und Rauch der Städte“ ankäme.[[32]](#footnote-32) Das „Allesaufeinanderhabenwollen“, das „Amoklaufen durch die Natur“ auf der verzweifelten Suche nach Erholung verfehle sicher ihr Ziel und führe höchstens zu einer „missgünstigen Grimasse“.[[33]](#footnote-33) Zu empfehlen sei hingegen ein „gedankenvoller“ und „beschaulicher“ Gang durch die Natur, um „in weiser Sicht zu geniessen“.[[34]](#footnote-34) Der Verfasser des Beitrages zeigt sich am Puls der Zeit, wenn er die verschiedenen Elemente des Naturdiskurses diskutiert und zu ordnen versucht. Er erkennt an, dass Genuss, Erholung und Besinnung mittlerweile allgemein als konsumierbare Güter angesehen werden und deshalb kaum mehr empfunden werden können. Reisen wird in den 1930er Jahren, wie schon seit dem 18. und 19. Jahrhundert, gemeinhin als emotioneller Prozess angesehen, der im *Tageblatt* sogar als „Kunst“—und zwar „eine der schwersten Künste, die es gibt“—dargestellt wird.[[35]](#footnote-35) Das richtige Reisen ist jenem Artikel nach ein heikler Balanceakt, bei dem sowohl zu genaues, als auch zu ungenaues Planen der Route im Wege stehen:

Sie reisen um einmal dem [Muβ] zu entgehen. Es ist töricht sich dafür einem anderen Muβ zu verschreiben. Sie wollen—das ist Ihre geheime Triebfeder—die Elastizität Ihrer Seele zurückgewinnen. [So] verwehren Sie daher von vornherein dem Unerwarteten, dem Unvorhergesehenen, also dem Entzückenden und Bewegenden den Zutritt. Reisen war früher einmal ein Abenteuer. Lassen Sie eine Spur davon noch heute lebendig sein! Fahren Sie weiter, wenn Ihnen diese oder jene Sehenswürdigkeit nicht gefällt […] und geben Sie Ihre ganze Zeit reuelos hin, wo der Zauber des groβen Erlebnisses Sie erfaβt hat![[36]](#footnote-36)

Der Verfasser überlässt es den individuellen Reisenden, welche Landschaft, welche architektonische Struktur oder welches Kunstwerk für sie ‚sehenswert‘ ist. Er erinnert seine Leser daran, ihre Entscheidungsfreiheit voll auszuschöpfen und nicht dem Druck ‚gesehen zu haben‘, den Reiseveranstalter, Touristenführer und Bekannte auf sie ausüben, zu verfallen. Reisen soll durch gewolltes, nicht gezwungenes, Sehen gestaltet werden.

 Den Verfassern der Beilage „Reisen und Wandern“ ist besonders daran gelegen, ihren Lesern zu vermitteln, wie sie ihre Freizeit als freie Zeit genießen können, anstatt sie hektisch mit Reisen, Ausflügen und Sehnsüchten zu füllen. So gibt der Artikel „Ferien—Daheim“ zahlreiche Richtlinien, wie ein „Ferientag zu Hause“ aussehen sollte. Körper und Geist finden Erholung vor allem durch eine grundlegende Änderung der Mentalität:[[37]](#footnote-37)

Es genügt […] nicht, daβ man der Arbeit fernbleibt. Ferien, wenn sie erholsam sein sollen, müssen gestaltet werden. Die notwendige Änderung der gesamten Lebensführung, die so erfrischend und erneuernd wirkt, ergibt sich bei einer Reise von selbst. Fällt die Reise fort, dann muβ man die Lebens- und Tagesgestaltung ganz bewuβt überlegen. Am besten ist es, wenn kein Stein auf dem anderen bleibt, das will heiβen, wenn möglichst alle kleinen Gewohnheiten aufgegeben und verändert werden.

Die Ferien zu Hause sind also als Gelegenheit zur persönlichen Neuerfindung und keinesfalls als Stagnation anzusehen. Durch ‚bewusstes‘ Erleben von sportlicher Betätigung, Tagträumerei, Mittagsruhe und entspanntem Stadtbummeln hat der Zuhausegebliebene am Ende der Ferien das Gefühl, er sei „weit weg gewesen, aber doch nicht sehr entfernt“.[[38]](#footnote-38) Hier wird ersichtlich, dass für das *Tageblatt* die Volksbildung nicht nur darin bestand, faktisches Wissen zu vermitteln, sondern auch darin, „Interpretationsschemata“ zu liefern, die den Lesern helfen konnten, Antworten auf die Fragen „Wie sehen?“, „Wie reisen?“ und „Wie leben?“ zu finden. Die Neuentdeckung des Vertrauten spielt in „Reisen und Wandern“ also eine ebenso groβe Rolle wie die Vorführung von attraktiven und kuriosen Fleckchen Erde. So ist die Freude über die 1937 erschienene touristische Broschüre „Schifflange—ses Promenades—ses Vues“ groβ, da der Autor es „versteht uns die Landschaft miterleben zu lassen, wie er sie persönlich erlebt hat“ und dadurch die Perspektive von Wanderern und Lesern auf ihr gewohntes Umfeld verändert, da sich die allgegenwärtige Frage „Was sollte wohl […] an der Umgebung von Schifflingen beachtenswert sein?“ endgültig erübrigt.[[39]](#footnote-39)

 Auch Evy Friedrichs Artikelserie „Camping-Briefe“ von 1938 verfolgt ein aufklärerisches Ziel. Der Autor stellt „bestimmte Regeln“ für das Wandern auf, damit der Leser es „voll auskosten“ kann.[[40]](#footnote-40) Seine Überzeugung „Aus dem Erleben soll das Wissen kommen. Nur die Wege zum Erleben müssen erlernt werden“ stimmt exakt mit der Agenda der Zeitung überein, da sie Volksbildung mit Erziehung zum eigenständigen Denken gleichsetzt.[[41]](#footnote-41) Landschaft wird hier nicht (nur) als passives Panorama gesehen, sondern als ein Raum, der durch aktives Erleben seine Wirkung entfaltet. Diese Auffassung von Landschaft wird auch von dem Geografen Jeff Malpas vertreten, der behauptet: „eine Landschaft zu erleben bedeutet in ihr aktiv zu sein, denn hierdurch wirkt sie sich auf uns aus und beeinflusst uns“.[[42]](#footnote-42) Für Friedrich eröffnet das Wandern ungeahnte Dimensionen der Landschaftserfahrung und der persönlichen Entwicklung:

Die abgelegensten Gegenden werden dadurch erschlossen. Die Intimität der Landschaft wird erlebt, diese Intimität, die sich nur auf den schmalen Pfaden offenbart und in die man sich einschleichen muβ, um sie voll zu erfassen. Ganz bestimmt wird keine andere Art des Reisens so bereichern wie das Wandern zu Fuβ.[[43]](#footnote-43)

In dieser „Schule der Freiheit“ bewegt sich das Individuum auf eigene Faust und nur mit dem Nötigsten beladen durch die Natur.[[44]](#footnote-44) Es dringt in Gebiete vor, die der groβen Masse von Touristen verschlossen bleiben und entwickelt eine enge Vertrautheit mit der Landschaft, die nun nicht mehr eine bloße Leinwand darstellt, sondern einen lebendigen Raum, den es zu erleben, nicht nur zu bestaunen gilt. Unverkrampfte Vorbereitung ist für Friedrich Voraussetzung für dieses ideale Landschaftserlebnis: „Man erziehe sich zum Beobachten“.[[45]](#footnote-45) Die Wanderung beginnt nicht erst beim Eintreffen im Naturgebiet, sondern lange davor: „Man gehe nicht unvorbereitet in die Landschaft hinein. Sondern man bereite sich zuhause auf das Erlebnis der Natur vor, lese einiges über die Gegend“.[[46]](#footnote-46) Das Erleben der Landschaft geht folglich weit über die visuelle Betrachtung hinaus. Zuerst existiert sie in der Vorstellung, dann in der Planung und erst anschließend auf visueller und emotioneller Ebene.

Die Erziehung zur Landschaftsbetrachtung im *Tageblatt* kann also nicht nur als ästhetische Schulung begriffen werden, sondern als ein Vorschlag zu einem bewussteren Leben. Der in und von vielen Beiträgen geformte Blick begleitete und bestimmte sicherlich die Natur- und Kulturerlebnisse der Leser und beeinflusste sie zweifellos dabei, sich als Subjekte und Mitgestalter ihrer Umwelt und ihres eigenen Daseins zu begreifen.

1. Unser Programm, Tageblatt, 30. Juni 1913, S. 1. [↑](#footnote-ref-1)
2. Ibid. [↑](#footnote-ref-2)
3. Ibid. [↑](#footnote-ref-3)
4. Unser Land, Tageblatt, 12. September 1916, S. 2. [↑](#footnote-ref-4)
5. Frantz Clément, Ist Esch schön?, Tageblatt, 16. September 1913, S. 2. [↑](#footnote-ref-5)
6. Ibid. [↑](#footnote-ref-6)
7. Ibid. [↑](#footnote-ref-7)
8. Ibid. [↑](#footnote-ref-8)
9. Ibid. [↑](#footnote-ref-9)
10. Ibid. [↑](#footnote-ref-10)
11. Im Rahmen des Alltags, Tageblatt, 23. März 1917, S. 2-3. [↑](#footnote-ref-11)
12. Ibid. [↑](#footnote-ref-12)
13. Im Rahmen des Alltags, Tageblatt, 3. Januar 1918, S. 1. [↑](#footnote-ref-13)
14. Ibid. [↑](#footnote-ref-14)
15. Aus dem Inland, Tageblatt, 3. Juli 1937, S. 7. [↑](#footnote-ref-15)
16. Ibid. [↑](#footnote-ref-16)
17. Am Rande. Schöne Heimat, Tageblatt, 1. Juli 1932, S. 6. [↑](#footnote-ref-17)
18. Lucius Burckhardt, Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft, Markus Ritter und Martin Schmitz (Hg.), Berlin 2006, S. 82. [↑](#footnote-ref-18)
19. Ibid. [↑](#footnote-ref-19)
20. D. Ipsen, Ort und Landschaft, Wiesbaden 2006; Olaf Kühne, Distinktion—Macht—Landschaft. Zur sozialen Definition von Landschaft, Wiesbaden 2008, S. 105. [↑](#footnote-ref-20)
21. Ibid., S. 108. [↑](#footnote-ref-21)
22. Ibid., S. 109. [↑](#footnote-ref-22)
23. Myriam Sunnen, „Den Zolverknapp as kê Parnas“. Le paysage dans la littérature luxembourgeoise, in Indentiäts(de)konstruktionen, Differdange 2008, 32-50, S. 39. [↑](#footnote-ref-23)
24. Brief an die Escher, Tageblatt, 25. März 1914, S. 2. [↑](#footnote-ref-24)
25. Ibid. [↑](#footnote-ref-25)
26. Tourismus im Minettebassin, Tageblatt, 29. Juni 1935, p. 10. [↑](#footnote-ref-26)
27. Stadt und Freiheit Esch, Tageblatt, 6. Mai 1939, S. 1. [↑](#footnote-ref-27)
28. Ibid. [↑](#footnote-ref-28)
29. Die Naturfreunde, Tageblatt, 4. Juli 1936, S. 10. [↑](#footnote-ref-29)
30. Ibid. [↑](#footnote-ref-30)
31. Kopfsprung in die Natur, Tageblatt, 18. Juli 1936, S. 12. [↑](#footnote-ref-31)
32. Ibid. [↑](#footnote-ref-32)
33. Ibid. [↑](#footnote-ref-33)
34. Ibid. [↑](#footnote-ref-34)
35. Die Kunst zu reisen, Tageblatt, 1. August 1936, S. 8. [↑](#footnote-ref-35)
36. Ibid. [↑](#footnote-ref-36)
37. Ferien—Daheim, Tageblatt, 28. August 1937, S. 6. [↑](#footnote-ref-37)
38. Ibid. [↑](#footnote-ref-38)
39. Notizen. Schifflange—ses Promenades—ses Vues, Tageblatt, 11. September 1937, S. 8. [↑](#footnote-ref-39)
40. Evy Friedrich, Camping-Briefe [I], Tageblatt, 4. Juni 1938, S. 11. [↑](#footnote-ref-40)
41. Ibid. [↑](#footnote-ref-41)
42. Jeff Malpas, Place and the Problem of Landscape, in Jeff Malpas (Hg.) The Place of Landscape: Concepts, Contexts, Studies. Cambridge 2011, S. 14. (Meine Übersetzung). [↑](#footnote-ref-42)
43. Evy Friedrich, Camping-Briefe [I], Tageblatt, 4. Juni 1938, S. 11. [↑](#footnote-ref-43)
44. Ibid. [↑](#footnote-ref-44)
45. Ibid. [↑](#footnote-ref-45)
46. Ibid. [↑](#footnote-ref-46)